



MARA
BRAUN



UN

ZER

TRENN

LICH

20

GESCHICHTEN

VON

ZWILLINGEN



SCHWARZKOPF
&
SCHWARZKOPF

**MARA
BRAUN**

UN

ZER

TRENN

LICH

20

GESCHICHTEN

VON

ZWILLINGEN

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

Thank God for Siblings! – Vorwort	7
---	---

1. SCHILLERNDE KOMETEN

Hannah & Friederike: Für dich geb ich mein letztes Hemd * 2.10.1997	11
Zwillingswissen (1) Wie Zwillinge entstehen	20
Jürgen & Hans: Was der Herrgott erhalten will * 17.5.1948	22
Prominentes Doppel (1) Sven & Lars Bender	34
Hannah & Daniel: Fast schon ein Zwillingstrio * 2.5.2012	35
Zwillingstrivia (1) Pärchen im halben Dutzend	43
Hildegard & Irmgard: Niemand, der einen besser versteht * 13.6.1963	45
Fiktives Doppel (1) Luise Palfy & Lotte Körner	53
Professor Frank Spinath: Für die Forschung ein Geschenk – Zwillingstudien .	54

2. GETEILTE ERINNERUNG

Florian & Daniel: Einander gegenseitig Vorbild sein * 23.9.1985	62
Zwillingswissen (2) Mythos und Geschichte	72
Rita & Maria: Ein Zwilling wohnt selten allein * 22.6.1918	75
Prominentes Doppel (2) Das Unerklärliche begreifen: Götterväter	82
Lisa & Johannes: Die schönste Verantwortung von allen * 4.6.1991	84
Zwillingstrivia (2) Eine Küche voller Doppelgänger	92
Ingrid & Karin: Eine Gewissheit, niemals alleine zu sein * 28.3.1958	94
Fiktives Doppel (2) Phoebe & Ursula Buffay	106
Dennis Möbus: Wie einzigartig sind wir wirklich? – Zwillingsporträts	108

3. LEBEN IM SPIEGEL

Samira & Mauricio: Gesprochene Distanz, gefühlte Nähe * 6.11.1997	118
Zwillingswissen (3) Siamesische Zwillinge	127
Gerhard & Ingolf: Zwei Kopien einer Festplatte * 3.8.1980	130
Prominentes Doppel (3) Kiefer & Rachel Sutherland	140
Titus & Laura: Wenn sich der größte Wunsch erfüllt * 30.1.2013	141
Zwillingsstrivia (3) Ein Kessel Buntes	149
Inge & Erika: Ein Leben lang das doppelte Lottchen * 29.4.1947	151
Fiktives Doppel (3) Fred & George Weasley	162
Angelika Tina: Die Lücke im System – Der einsame Zwilling	164

4. FÜR IMMER VERBUNDEN

Wolfram & Susanne: Eine Herausforderung und ein Segen * 20.2.1961	172
Zwillingswissen (4) Große Mamas, langes Leben	184
Karolin & Katrin: Die Andere in der Nähe wissen * 3.3.1980	186
Prominentes Doppel (4) Ulrike & Cornelia	195
Jana & Luis: Gemischtes Doppel mit Herz und Humor * 24.6.2004	197
Zwillingsstrivia (4) Bücher, Filme & Blogs zum Thema	207
Wolfgang & Horst (+): Vom Versuch, mit einer Hand zu beten * 29.1.1935	209
Fiktives Doppel (4) Helmer & Henk	217
Professor Arnd Hönig: Kontakt schafft Nähe – Zwillinge in der Medizin	219
Anhang	229

*Für meine Schwester Nina
& ihre Kinder Jakob und Marie.*

THANK GOD FOR SIBLINGS!

Vorwort

Die Faszination, die wir verspüren, wenn wir Zwillingen begegnen, ist eigentlich eine mit uns selbst. Genauer mit der Vorstellung, wie es wohl wäre, selbst ein Zwilling zu sein, einen Doppelgänger zu haben und Seelengefährten, der alles von uns wortlos versteht und weiß. Darin steckt auch der Wunsch, etwas von sich selbst in einem anderen zu sehen, ganz ähnlich, wie ihn Verliebte spüren, die sich vorstellen, ein gemeinsames Kind zu bekommen.

Ich habe diese besondere Faszination zum ersten Mal als kleines Grundschulmädchen erlebt. Damals gingen Zwillingsschwestern mit mir in eine Klasse. In meiner Erinnerung sahen die beiden sich nicht besonders ähnlich, und ich könnte nicht sagen, wie eng vertraut sie gewesen sind. Aber allein die Vorstellung, dass sie im Bauch ihrer Mutter gemeinsam herangewachsen waren, reichte schon aus, um mich zu fesseln. Später erfuhr ich, dass meine von mir innig geliebte Patentante Hannah mit einem Zwillingbruder auf die Welt gekommen war. Er kehrte nicht aus dem Krieg zurück – ein Verlust, den sie nie verschmerzte. Noch heute, viele Jahre nach ihrem Tod, erinnere ich mich an das kleine Schwarz-Weiß-Foto, das sie von ihm aufbewahrte, wenn ich an sie denke.

Vor zwei Jahren schließlich wurde meine beste Freundin Mutter von Zwillingen. Wenn also aller guten Dinge drei sind, haben diese Paare meine Begeisterung für das Thema besonders geprägt. Dazu kommt, dass ich zwei Schwestern und einen Bruder habe, ohne die ich mir mein Leben nicht vorstellen kann. Dieses Buch zu schreiben war deshalb ein Geschenk – und es wurde dadurch noch schöner, dass ich das Glück hatte, ganz wunderbare Paare dafür zu treffen. Ihnen gebührt von Herzen mein Dank.

Mara Braun

»There will always be a story to tell.«

Jay Farrar¹

»Das Wort ›Interview‹ habe ich aus meinem Vokabular verbannt. Ich führe keine Interviews, ich führe Gespräche. Der Austausch zwischen zwei Menschen – das ist es, was ich will.«

Michael Obert²



»If parents are the fixed stars in the child's universe, the vaguely understood, distant but constant celestial spheres, siblings are the dazzling, sometimes scorching comets whizzing nearby.« *Alison Gopnik*³

FÜR DICH GEB ICH MEIN LETZTES HEMD

2. Oktober 1997

»Erzähl doch mal von dem Tumor, Frieda.« Dannie schaut ihre Tochter an, in ihrem Blick die Frage: »Magst du darüber sprechen? Oder das Thema lieber nicht noch mal hochholen?« Friederikes hübsches, von langen, blonden Haaren eingerahmtes Gesicht verändert sich in Sekundenbruchteilen. Die toughe junge Frau wirkt plötzlich sehr verletztlich, in ihren großen, strahlenden Augen schimmern Tränen. Sie schluckt. »Hannah war mit Basti skaten«, erinnert sich Frieda an jenen Herbst. Sie will die Geschichte erzählen, das ist spürbar, ebenso wie der Umstand, dass die Verantwortung dafür gerade ihr zufällt – nicht etwa der Schwester, um die es doch geht. Hannah ist damals, mit elf Jahren, beim Skaten gestürzt, was für längere Zeit Schmerzen in der Nierengegend nach sich zog. »Zwei Wochen«, schätzt Frieda. »Das war länger«, unterbricht die Mutter, ihre halblangen Locken schwingen hin und her, als sie den Kopf schüttelt. »Und du hast irgendwann gesagt: ›Es reicht jetzt!‹«, ergänzt Hannah, die Erstgeborene der Zwillinge.

Die Frauen schweigen für einen Moment, schließlich fährt Frieda fort. »Wir sind dann mit Papa zum Kinderarzt, ich war mit.« Dessen Diagnose ist niederschmetternd: Hannah hat einen Nierentumor. »Das reißt dir den Boden unter den Füßen weg«, erinnert sich die Mutter an diese schrecklichen Momente: »Du begreifst das nicht.« Abends versammelt sich die Familie im Wohnzimmer. Hilflos schauen die Mädchen von Mama Daniela zu Vater Jürgen, auch ihr älterer Bruder Bastian ist überfordert mit der Situation. »Ich habe gespürt, etwas ist nicht gut«, sagt Frieda. »Aber wir wussten gar nicht, was ein Tumor ist«, springt Hannah der Schwester bei.

Krebs, ja, das hätten sie wohl verstanden, mutmaßt die Mutter, der Begriff »Tumor« aber ist ihnen fremd. Und über allem eine bange Frage, die Frieda auch all die Jahre später nur unter Tränen aussprechen kann: »Muss Hannah jetzt sterben?«

Weil der bösartige Tumor bei einem weiteren Sturz oder Aufprall zu platzen droht, kommt Hannah direkt am nächsten Tag in die Klinik. Als die drei davon erzählen, müssen sie tatsächlich lachen, so durcheinander verliefen diese Tage. »Ich dachte, wir sollen erst einen Termin machen, und habe die zwei in die Schule geschickt«, sagt Dannie. Als der Kinderarzt anruft, um sich zu erkundigen, was die Einweisung ins Krankenhaus ergeben habe, sammelt sie die Mädchen in der Schule ein. »Das hat total wehgetan, wie der mir damals mit dem Ultraschallkopf auf den Tumor gedrückt hat«, wirft Hannah leicht grollend ein. Dannie lacht bei der Erinnerung. »Auf den ist Hannah heute noch böse.« Dann wird die dreifache Mutter wieder ernst, sieht ihre Töchter mit großer Zärtlichkeit an und erklärt: »Nein. Wir sind total dankbar, dass er das Ding damals entdeckt hat. Wer weiß, was sonst passiert wäre.«

Der Tumor in Hannahs Niere ist eher typisch für Zwei- bis Vierjährige, was die Frage aufwirft, ob er nicht nur einige Wochen, sondern Jahre unentdeckt geblieben war. Dabei ist sie bis dahin immer das gesunde Kind der Familie gewesen, die Sorglose, während Schwester Frieda jeden erdenklichen Virus aus Schule und Kindergarten anschleppte und der Bruder als kleiner Junge zwei Herzoperationen hatte. »Und dann macht sie so was!« Die Mutter rührt in ihrer Tasse, für einen Moment ganz in sich gekehrt. Frieda zupft wie verlegen am Ärmelsaum ihres Pullovers, Hannah greift nach der bauchigen Tasse der Schwester und trinkt daraus. Im Hintergrund ist das Klappern von Besteck auf Geschirr zu hören, die Bedienung des Cafés verabschiedet sich mit übertriebener Begeisterung von einigen Stammgästen, aus den Boxen über den Köpfen der Frauen dudelt Musik. Dannie schaut ihre ältere Tochter an, deren Kinn locker auf ihren schlanken Händen ruht. Hannah

ist die Sportlichere der beiden Mädchen, die Burschikose. »Sie macht auch schon immer mehr Jungssachen«, sagt Frieda zärtlich spöttelnd über ihre Schwester, die das als Kompliment verbucht. Im Gespräch ist Hannah lakonischer, jederzeit für einen flapsigen Spruch oder Scherz zu haben, während Frieda mit sanfter Stimme und sehr emotional erzählt. Dabei gleichen die beiden einander aus und ergänzen sich, auch bei ihren Schilderungen. »Ich habe meine Haare behalten«, sagt Hannah plötzlich lachend und hält wie triumphierend eine lange blonde Strähne hoch. Frieda wischt sich verstohlen eine Träne aus dem Augenwinkel und ergänzt kaum hörbar: »Das war ihre größte Angst, die Haare zu verlieren.« Die Ältere greift, nun ebenfalls ruhiger, nach der Hand der Schwester, die nur wenige Minuten nach ihr per Kaiserschnitt auf die Welt kam, während Hannah selbst natürlich geboren wurde. Sie halten einander, ein wenig ungenau über den gedeckten Tisch hinweg, und es ist nicht ganz klar, wer hier gerade wem Trost spendet.

Die Zeit nach der Diagnose ist für jedes Familienmitglied auf seine Weise kompliziert und schmerzhaft. »Man wächst an seinen Aufgaben, trotzdem willst du so was natürlich nicht erleben«, sagt Dannie ruhig. Hannah verbringt einige Tage im Krankenhaus, darf aber vor der Operation noch ein Wochenende nach Hause. Als der Vater sie wieder in die Klinik bringt, läuft Bruder Bastian bis zur nächsten Straßenecke neben dem Auto her und schneidet Fratzen, um die Schwester aufzuheitern – danach verschwindet er wortlos in seinem Zimmer und will niemanden sehen. Frieda ruft Hannah direkt nach der Operation an und ist erschrocken, weil die noch unter dem Eindruck der Narkose zu keinem Gespräch in der Lage ist. Mit ihren elf Jahren darf sie außerdem nicht auf die Kinderkrebstation, um die Schwester zu besuchen, der Infektionsgefahr wegen. »Aber ich musste da hin, zu ihr«, erklärt sie, noch in der Erinnerung wild entschlossen – nach einer größeren Untersuchung bekommt sie grünes Licht dafür. »An jedes Detail erinnere ich mich nicht mehr«, bekennt Dannie. »Ich schon!«, bricht es aus Frieda heraus.

Sie weint nun heftiger, ihre Mutter streicht der Jüngsten über die Haare, eine kleine, zärtliche Geste, aufgeladen mit Bedeutung: dem Bekenntnis zu der gemeinsamen Erinnerung, einer andauernden Entschuldigung und dem tiefen Verständnis zwischen Mutter und Tochter. »Ich habe den Papa angekotzt«, grätscht Hannah dazwischen, die drei lachen, und es wirkt wie eine kleine Befreiung aus der düsteren Umarmung der Vergangenheit.

Nach einer Woche darf Hannah nach Hause, muss aber regelmäßig zur Chemotherapie in die Klinik. Zweimal pro Woche wird sie daheim unterrichtet, während Frieda plötzlich zum ersten Mal in ihrem Leben alleine in die Schule muss. »Das war schrecklich, ohne Hannah.« Umso mehr, da der Wechsel aufs Gymnasium erst im Sommer zuvor erfolgt war und sich an der neuen Schule ohnehin noch alles fremd anfühlt. Frieda zieht sich zurück, redet nicht über ihren Kummer. In der Schule funktioniert sie, zu Hause wird die Jüngste zum ausgleichenden Pol, hält die Launen der Schwester aus, die sich zunehmend langweilt, während Bruder Basti sich von allem und allen zurückzieht, die Schule verweigert und schließlich sogar eine Klasse wiederholen muss. »Es war einfach keine Zeit, danach zu gucken«, erklärt Dannie nüchtern. »Irgendwann stößt man da doch an seine Grenzen.« Die sensible Frieda nimmt alles auf, was um sie herum passiert; wie sehr auch sie darunter leidet, bekommt in dieser Phase niemand mit. »Ich wollte die anderen nicht damit belasten, weil eh alle so ...« Frieda schaut hilflos zu ihrer Mutter. Die greift nach der Hand der Tochter und ergänzt: »Sie hat das alles für sich behalten, weil sie uns schützen wollte.« Dannie schaut zärtlich von Hannah zu Frieda und wieder zurück, schüttelt leicht den Kopf und sagt dankbar: »Ich habe schon tolle Kinder.«

Es war diese Zeit, die sie besonders zusammengeschweißt hat, da sind die Schwestern sich einig. »Seither machen wir eigentlich alles zusammen.« Eng war das Verhältnis zwischen den zweieiigen Zwillingen allerdings von Anfang an. »Sie waren zwar nicht aufeinander fixiert als kleine Mädchen, haben sich aber schon viel miteinander

beschäftigt«, erzählt ihre Mutter. Für sie und den Vater war die Erkenntnis, dass Zwillinge unterwegs sind, zunächst ein Schock. Lauter »Horrorvorstellungen« habe man da gehabt, gesteht sie, was ihre Töchter nachträglich mit einem ironischen »Danke, Mama!« kommentieren, bei dem sie die Hände zum High five über dem Tisch gegeneinanderklatschen und laut lachen. Die Mutter gesteht davon unbeeindruckend: »Erst musste ich heulen und dachte: Warum ich?« Ihr nächster Satz geht im allgemeinen Gelächter unter, begleitet von einem erneuten High five der Mädchen. Frieda nimmt Hannahs Tasse, die umgekehrt am Becher der Schwester nippt, was Dannie an eine Anekdote erinnert.

»Die zwei haben sich immer gegenseitig wach gebrüllt. Abends war eh Schreizeit. Da kam die Oma und hat nach ihnen geschaut, damit mein Mann und ich essen können mit Basti.«

»Das machen wir später auch!«

»Was?«

»Dich voll beanspruchen!«

»Wir kriegen ja auch Zwillinge, beide. Das ist dir schon klar, oder?«

Gekicher.

»Dann hast du vier, um die du dich kümmern musst!«

»Ne, das überspringt meistens eine Generation.«

»Wir kriegen das schon hin.«

Im Kindergarten kommen die Mädchen in verschiedene Gruppen – die Eltern wollen, dass jede ihre eigene Welt für sich entdeckt. Tatsächlich gehen die Interessen der beiden bald auseinander: Hannah kickt lieber mit ihrem Bruder gegen den Ball, während Frieda Puppen liebt, die Ältere begeistert sich eher für vermeintlichen Jungssport und die Jüngere für Ballett. Gemeinsam gespielt wird trotzdem, vor allem auf Hannahs Autoteppich: »Wenn du keinen Autoteppich hattest, hattest du keine Kindheit.« Beide kichern, ihre Mutter ergänzt: »Auch vom Temperament her waren sie von Anfang an verschieden. Hannah ist wilder, robuster. Frieda liest

gerne mal ein Buch und ist die Ruhigere.« Die Mädchen erleben eine typische Dorfkindheit, sie verbringen Zeit auf dem Spielplatz und in den umliegenden Wäldern oder spielen auf der Straße vorm Haus. Als sie eingeschult werden, kommen beide in eine Klasse. »Das hat ihnen schon gefallen«, sagt Dannie rückblickend, die Töchter nicken zustimmend. Der gegenseitige Leistungsvergleich wird ihnen aber schnell langweilig. »Frieda war sowieso besser«, sagt die Mutter, Hannah widerspricht energisch: »Nein, war sie gar nicht, später erst, und jetzt sind wir wieder fast gleich.«

Ihre Freundschaften entwickeln die Mädchen gemeinsam, dass sie Zwillinge sind, ist für die anderen Kinder nichts Besonderes: »Die kannten uns schon aus dem Kindergarten, und da hat es keine Rolle gespielt.« Erst nach dem Wechsel aufs Gymnasium im fünften Schuljahr machen die neuen Mitschüler große Augen. »Einige Lehrer meinten, sie könnten uns nur unterscheiden, weil wir den Scheitel auf verschiedenen Seiten tragen. Dabei sehen wir uns gar nicht so ähnlich.« Das ist natürlich die Binnensicht von zweien, die es gewohnt sind, eher auf ihre Unterschiede zu schauen als die Gemeinsamkeiten, die doch offensichtlich sind: lange, blonde Haare, große, leuchtende Augen, ein offener, neugieriger Blick und dieses strahlende, ansteckende Lächeln. »Wir sehen uns eigentlich überhaupt nicht ähnlich«, behauptet Hannah mit ihrer ruhigen, dunklen Stimme, greift abermals nach Friedas Tasse und prustet los, beim Versuch, daraus zu trinken. »Ne, stimmt«, bestätigt Dannie ironisch. »Kein bisschen.« Die drei grinsen. »Viele sagen ja, sie hätten gerne einen Zwilling. Und das kann ich verstehen, weil es eben immer jemanden gibt, der zu dir gehört und mit dem du über alles reden kannst«, erklärt Frieda. Die Schwester nicht um sich zu haben ist für sie unvorstellbar. »Wir schicken uns auch Fotos, wenn wir uns mal nicht sehen«, erklärt die – in der Praxis bedeutet das, sie senden einander mit der App *Snapchat* Aufnahmen von Zimmer zu Zimmer. Dannie muss lachen: »Früher ist man halt über den Flur gelaufen, aber was willst du da machen?«

Ihre ersten Erfahrungen mit Jungs, das ist ein Thema, über das die Zwillinge oft und gerne miteinander sprechen. Beide hatten schon früh den ersten Freund – Hannah im sechsten Schuljahr, Frieda im siebten – und die Beziehungen waren, gerade für dieses junge Alter, sehr ernsthaft. Immerhin ein gutes Jahr hielt Friedas erste Liebe, Hannahs sogar bis zur neunten Klasse. »Das waren richtig nette Jungs«, findet Dannie, ihre ältere Tochter verdreht unwillig die Augen. »Können wir bitte nicht über irgendwelche Exfreunde reden? Danke.« Dann schon lieber über Paul, in den sie sehr verliebt ist. »Der ist toll«, sagt sie und bekommt rote Ohren. Ihre Schwester freut sich für Hannahs Glück, einzig die Tatsache, dass sie nun weniger Zeit miteinander verbringen, nervt manchmal. »Aber ich mag Paul«, erklärt sie – das macht vieles einfacher. Sowieso ist es für beide eine Horrorvorstellung, dass die andere einen Partner hat, mit dem man selbst nicht klarkommt. »Der hängt dann ja auch dauernd bei uns rum.« Dann schon lieber der Schwester dabei helfen, jemanden zu finden, der passt. »So wie gestern im Museum, da ist Frieda die ganze Zeit einem hinterhergelaufen.« Hannah lacht: »Aber der sah nur von der Seite gut aus.« Die Jüngere nickt zustimmend.

Gestritten wird natürlich auch, wenngleich nur über Kleinigkeiten. Alltagskabeleien, die Mama Dannie lächelnd als »die großen Tragödien des Lebens« beschreibt und gleichzeitig erklärt, echte Streitigkeiten habe es zwischen den beiden tatsächlich nie gegeben.

»Es geht immer um so Sachen, Essen oder so.«

»Wie vorhin, da wolltest du meine Tomate klauen.«

»Das war sowieso meine Tomate.«

»Du hast sie von meinem Sandwich genommen!«

»Dafür wolltest du gestern zu Burger King, dabei hatten wir keine Zeit.«

»Und du behältst dauernd meine Klamotten!«

»Was länger in meinem Zimmer liegt, gehört mir.«

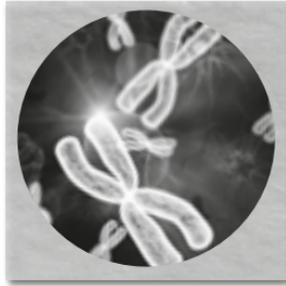
In ihrem sportlichen Stil gleichen die beiden einander, die engen Jeans, dünnen Wollpullover und Stoffschuhe wandern entsprechend zwischen ihnen hin und her. Hannah ist die Größere der Zwillinge – im Sitzen ist der Unterschied kaum sichtbar, auf einem Foto aber, das auf ihrem Facebook-Profil zu sehen ist und für das die beiden ihren Cousin links und rechts auf die Wange küssen, muss Frieda sich auf Zehenspitzen strecken.

Im Leistungskurs Sozialkunde sitzen sie nebeneinander, Frieda belegt zudem Biologie und Latein, Hannah Chemie und Deutsch – und das, obwohl sie nicht gerne liest. Die ältere der Schwestern mag keinen Waldmeister, Frieda isst weder Fisch noch Kraut. Doch alle drei müssen angestrengt überlegen, um Unterschiede zwischen den Mädchen zu finden. Und jedes Mal, wenn sie darüber nachdenken, fallen ihnen stattdessen neue Gemeinsamkeiten ein oder Erlebnisse, die sie miteinander geteilt haben. Hannahs Fußballbegeisterung hat über die Jahre nachgelassen, Frieda steht bei Heimpartien des 1. FSV Mainz 05 neben der Mutter – auch Bruder Bastian kommt dann mit, steht allerdings in einem anderen Block. Im Türkeiurlaub vor zehn, zwölf Jahren sind die Schwestern mit knallroten Mainz-05-Shirts um den Pool geflitzt, erinnert sich die Mutter, und mit ihren Plüschtieren darin geschwommen, die davon einen leichten Chlorgeruch zurückbehielten. Kürzlich waren sie zum ersten Mal alleine zusammen verreist, nach Kroatien – wieder Gemeinsamkeiten also. Die Mädchen lächeln, Hannah greift nach Frieda, die drückt sanft die Hand der Schwester. Später möchte sie gerne einen Beruf haben, in dem ihre Begeisterung für Latein oder Biologie nützlich ist, vielleicht aber auch als Psychologin arbeiten. Hannah hat, wie sie leichthin gesteht, den Kindheitstraum aufgegeben, Astronautin zu werden: »Mit nur einer Niere geht das nicht.« Etwas Soziales wäre gut, findet sie, doch obschon die Zeit nach der Schule nicht mehr fern ist, beschäftigen beide sich nicht gerne damit. »Es wäre voll schlimm, dann nicht mehr zusammen zu sein, an einem Ort.« Hannah aber möchte in der Gegend bleiben, Frieda hingegen

hat Fernweh, würde gerne in Heidelberg studieren, später vielleicht nach Amerika gehen. »Heidelberg ist ja nicht weit weg«, tröstet die Mutter, doch Hannah sieht das anders: »Ist es wohl.«

Plötzlich werden die beiden Mädchen doch noch einmal nachdenklich: Amerika, das ist zurzeit gleich in doppeltem Sinne ein bedeutungsschwangeres Stichwort. »Paul ist bald in Amerika.« Hannah fährt gedankenverloren mit dem Finger über den Rand ihrer leeren Tasse – der Freund wird einige Wochen dort verbringen. Frieda verspricht der Schwester: »Ich bin ja für dich da.« – »Sie sucht sich immer Jungs aus, die ins Ausland gehen«, bemerkt Dannie mit einem Nicken in Richtung ihrer älteren Tochter, Frieda gibt derweil die Idee noch nicht auf, gemeinsam nach Amerika zu ziehen. »Das Essen ist auch total lecker!« Hannah wiegt leicht ihren Kopf hin und her: »Aber dann bin ich so weit weg von meiner Familie.« Frieda lächelt spitzbübisch, greift nun ihrerseits über den Tisch nach der Hand der Schwester und sagt entschlossen: »Ach, Hannah ... Wenn du mich hast, hast du doch alles!«

Zwillingswissen (1)



WIE ZWILLINGE ENTSTEHEN

Wenn eine Frau mit mehr als einem Baby schwanger ist, spricht man generell von einer *Mehrlingsschwangerschaft*. Am zahlreichsten ist dabei die *Zwillingschwangerschaft*, bei der im Körper der Mutter zwei Kinder gemeinsam heranwachsen: Sie macht etwa 98 Prozent dieser Schwangerschaften aus. Die Häufigkeit von natürlich entstandenen Mehrlingen berechnet sich nach der sogenannten *Hellin-Regel*. Für Zwillinge liegt sie bei 1:85, das entspricht einer Wahrscheinlichkeit von circa 1,2 Prozent.⁴ Im Jahr 1991 war noch jedes 42. Neugeborene, das in Deutschland zur Welt kam, ein Mehrlingskind, 2012 bereits jedes 29. Neugeborene, die Mehrzahl davon Zwillinge. Insgesamt 11.648 Zwillingsgeburten gab es 2012. Zurückführen lässt sich dieser Anstieg auf die wachsende Zahl der Schwangerschaften mit zweieiigen Zwillingen, während die Zahl der eineiigen Zwillinge in den vergangenen Jahren fast konstant geblieben ist. Gründe für die Zunahme bei zweieiigen Zwillingen sind zum einen die erhöhte Häufigkeit der künstlichen Befruchtung und zum anderen das steigende Alter der Frauen zu Beginn einer Schwangerschaft.⁵

Man spricht von eineiigen oder monozygoten Zwillingen, wenn zwei Babys sich aus einer einzigen befruchteten Eizelle entwickeln,

die sich danach in zwei Embryonalanlagen teilt. Die Entstehung läuft also zunächst so wie bei jedem anderen Kind auch – bis zu der Zellteilung. Danach entwickeln sich getrennt voneinander zwei Kinder weiter. Zwillinge, die so entstehen, sind genetisch identisch, das heißt, sie teilen alle Erbanlagen und haben deshalb auch immer dasselbe Geschlecht. Die gleichen Erbanlagen haben außerdem zur Folge, dass sich die Zwillinge oft deutlich ähnlicher sehen als zweieiige oder dizygote Paare, die sich meist nicht mehr ähneln als normale Geschwister. Zweieiige Zwillinge entstehen, wenn bei der Mutter innerhalb eines Zyklus zwei Eizellen heranreifen und dann durch zwei Spermien befruchtet werden. Dabei entstehen zwei Embryos, die zwar während einer gemeinsamen Schwangerschaft heranwachsen, sich aber jeweils eigenständig im Mutterleib entwickeln.

Die Befruchtungen der beiden Eizellen müssen nicht unbedingt innerhalb eines Geschlechtsaktes passieren – man spricht aber medizinisch nicht von Zwillingen, wenn die Babys nicht am selben Tag gezeugt werden.⁶ Theoretisch ist es sogar möglich, dass zweieiige Zwillinge unterschiedliche Väter haben, wenn die Mutter mit zwei Männern intim ist. In der Vergangenheit haben solche Fälle vereinzelt für Aufsehen gesorgt, wenn Frauen ein weißes und ein schwarzes Baby zur Welt gebracht haben: Die Kinder hatten dabei die Hautfarbe des jeweiligen Vaters geerbt.⁷